

Ilshat Gimadeev, Jan Plamper

## Tatarstan: Mythos um Musa Džalil'

### Projektionsfläche für Identität

Musa Džalil' kämpfte im Zweiten Weltkrieg als Soldat der wolgatatarischen Kriegsgefangenenlegion Idel'-Ural auf deutscher Seite, bis er Mitglied einer Untergrundgruppe wurde. 1944 wurde er in Plötzensee hingerichtet. Ab 1953 wurde Džalil' zum Nationaldichter Tatarstans erhoben und zu einer mythischen Figur, in der sich tatarische Geschichte und Identität spiegeln: Durch ihn konnten die Tataren den kollektiven Kollaborationsverdacht abstreifen und als tatarische und als vollwertige sowjetische Bürger leben. Heute wird sein Mythos islamisiert und tatariert. Jeweils geht es um die Konstruktion von Identität und die gesellschaftliche und politische Integration.

Vor dem Kreml in Kazan' steht eine überlebensgroße Statue im Stil des sozialistischen Realismus, ein Mann, der seine Fesseln sprengt. Bei dieser Heldenfigur handelt es sich um Musa Džalil', den tatarischen Nationaldichter, der als Kriegsgefangener im Zweiten Weltkrieg die wolgatatarische Wehrmachtslegion Idel'-Ural mit seiner kommunistischen Gruppierung unterwandert hatte und als Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus im August 1944 in Berlin-Plötzensee hingerichtet wurde. Kurz vor seinem Tod verfasste Džalil' die *Moabiter Hefte*, die nach 1953 zur Pflichtlektüre zwischen Potsdam und Pjöngjang gehörten:

Heute kennt man sein Gedicht überall: Auswendig können es Kirgise und Franzose, Jakute und Deutscher, Pole und Tscheche, Aserbajdschaner und Ungar.<sup>1</sup>

Das Gedicht lehrt die Unsterblichkeit des geschriebenen Wortes, die Heldentat im Sozialismus und ihre Nachahmungswürdigkeit sowie die Unbesiegbarkeit des freien sozialistischen Menschen.

---

**Ilshat Gimadeev** (1976), Doktorand, Religionswissenschaftler, Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Tatarskij Gosudarstvennyj Gumanitarnyj Pedagogičeskij Universitet, Kazan'

**Jan Plamper** (1970), Ph.D., Historiker, Wissenschaftlicher Assistent, Institut für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde, Universität Tübingen

Wir danken Svetlana Malyševa, Barbara Schimmack, Katharina Uhl und Alexa von Winning für konstruktive Kritik und Hilfe bei der Überarbeitung. Außerdem danken wir dem Gießener SFB 434 „Erinnerungskulturen“, in dessen Rahmen dieser Aufsatz entstanden ist.

<sup>1</sup> Robert Bikmuchametov: Musa Džalil'. Kritiko-biografičeskij očerk. Moskva 1957, S. 3.

**Hier bitte ganzseitig Abbildung: Plamper Denkmal 2**  
**Bildunterschrift:**

*Musa-Džalil' - Denkmal in Kazan'*

Obschon in Bronze gegossen und ritualisiert, entstand Džalil's Heldenstatus freilich nicht ex nihilo, sondern ist bis heute Objekt beständiger Formung. Je nach politischer und kultureller Großwetterlage änderten sich auch der Mythos Džalil' und die Rolle, die er in der Identitätsstiftung spielte. Nach dem Krieg wurde er zunächst in der tatarisch-sowjetischen Imagination verankert und kanonisiert. Anfang der 1990er Jahre rückte der Džalil'-Mythos erneut in den Mittelpunkt innertatarischer symbolischer, historischer, politischer und religiöser Diskurse, in denen es um die Fixierung der „tatarischen Identität“ ging. Am Džalil'-Mythos lässt sich zeigen, wie sowjetische und postsowjetische Mythen konstruiert werden und welche Funktionen sie haben.

## Erinnerung – Dichtermythen – Tatarstan

„Erinnerung“ und „Gedächtnis“ haben seit den 1990er Jahren Konjunktur in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften.<sup>2</sup> Studien zu nationalen Mythen und Nationalhelden (Jeanne d'Arc, deutscher Michel, Bismarck) sind inzwischen Legion.<sup>3</sup> Eine wichtige Rolle spielen hier Dichterfiguren, die ebenfalls zu Nationalhelden stilisiert wurden. Die Russlandforschung hat sich z.B. mit dem Puškin-Mythos und seiner Konstruktion befasst.<sup>4</sup>

Die Mechanismen, wie Dichtermythen produziert werden, wurden vom Zentrum der Sowjetunion in die anderen Teile des Vielvölkerreichs exportiert. Vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg nahm die Komplexität nicht-russischer nationaler Mythen zu. Das ist auch im Falle Tatarstans zu beobachten. Der um Džalil' konstruierte Mythos bot den Wolgatataren die Möglichkeit, das Etikett der Kollaboration mit den Deutschen abzulegen. Während des Zweiten Weltkrieges galten die muslimischen Tataren wie auch andere Turkvölker der Sowjetunion für die Nationalsozialisten als potentielle Unterstützer des deutschen Feldzugs gegen die Sowjetunion. Aus sowjetischen Kriegsgefangenen wolgatatarischer Herkunft bildete das Oberkommando der Wehrmacht im August 1942

<sup>2</sup> Die Literatur ist kaum mehr überschaubar. Als Überblick: Jörg Baberowski: Der Sinn der Geschichte. Geschichtstheorien von Hegel bis Foucault. München 2005, S. 159–173. – Kritisch: Wulf Kansteiner: Finding Meaning in Memory: A Methodological Critique of Collective Memory Studies, in: History and Theory 41/2002, S. 179–197. – Kerwin Klein: On the Emergence of Memory in Historical Discourse, in: Representations 69/2000, S. 127–150. – Zu Russland: Andreas Langenohl: Erinnerung und Modernisierung: die öffentliche Rekonstruktion politischer Kollektivität am Beispiel des Neuen Rußland. Göttingen 2000.

<sup>3</sup> Andreas Dörner: Politischer Mythos und symbolische Politik. Sinnstiftung durch symbolische Formen am Beispiel des Hermannsmythos. Opladen 1995. – Michel Lamy: Jeanne d'Arc: Histoire vraie et genèse d'un mythe. Paris 2000. – Lothar Machtan (Hg.): Bismarck und der deutsche National-Mythos. Bremen 1994. – Hedwig Röckelein (Hg.): Jeanne d'Arc oder wie Geschichte eine Figur konstruiert. Freiburg 1996. – Tomasz Szarota: Der deutsche Michel: die Geschichte eines nationalen Symbols und Autostereotyps. Osnabrück 1998.

<sup>4</sup> Marcus Levitt: Russian Literary Politics and the Pushkin Celebration of 1880. Ithaca 1989. – Irina Paperno: Nietzscheanism and the return of Pushkin in twentieth-century Russian culture (1899–1937), in: Bernice Rosenthal (Hg.): Nietzsche and Soviet Culture. Ally and Adversary. Cambridge 1994, S. 211–232. – Zum Puškin-Stalin-Topos in der postsowjetischen Ära: Igor' Ermačenko: Puškin kak Stalin. Metamorfozy totalitarizma v postmodernistskoj poëzii, in: Karl Eimermacher u.a. (Hg.): Kul'tura i vlast' v uslovijach kommunikacionnoj revoljucii XX veka. Forum nemeckich i rossijskich kul'turologov. Moskva 2002, S. 177–206. – Zum Gogol'-Mythos in der Stalinzeit: Stephen Moeller-Sally: „Klassičeskoe nasledie“ v epochu socrealizma, ili pochoždenija Gogolja v strane bol'shevikov, in: Hans Günther, Evgenij Dobrenko (Hg.): Socrealističeskij kanon. St. Peterburg 2000, S. 509–522.



die Legion Idel'-Ural, in der 12 000 bis 25 000 Mann kämpften.<sup>5</sup> Die tatarischen Gefangenen traten hauptsächlich aus einem Grund in diese Legion ein: Sie hegten die Hoffnung, so dem Hunger entgehen zu können und zu überleben. In einigen Fällen lagen auch politische Motive vor – versprachen die Deutschen doch die Gründung eines souveränen wolgatatarischen Staates.<sup>6</sup> Legionäre, die sich aus politischen und ideologischen Gründen auf die Seite der Deutschen stellten, wurden meist im Tatarischen Kampfbund organisiert. Diese Einheit bot ein Dach für tatarische Nationalisten, von denen manche schon seit dem Ersten Weltkrieg in Deutschland lebten. Das Motiv des Deutschen Reiches bestand

darin, Soldaten für den Krieg im Osten zu rekrutieren und die Völkerhierarchie der Ostgebiete nach dem Sieg nach rassischen Kategorien neu zu gestalten, wobei die Turkvölker über den Slaven stehen sollten. Nach Kriegsende lastete deshalb der Pauschalvorwurf der Kollaboration schwerer auf den zurückgekehrten Wolgatataren als auf Kriegsgefangenen anderer Nationalitäten.

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum gerade der angebliche Kollaborateur Musa Džalil' in der Tauwetterperiode unter Chruščev zum Nationaldichter Tatarstans stilisiert wurde. Kein anderer eignete sich auf symbolischer Ebene so sehr, um das tatarische Dilemma zu lösen: Wie lässt sich eine unter kollektivem Kollaborationsverdacht stehende Völkerschaft in die gesamtstaatliche, sich auf dem Sieg im Zweiten Weltkrieg gründende sowjetische Heldenmythologie integrieren? Musa Džalil' avancierte zur Projektionsfläche, auf der auch Tataren zu Helden werden konnten, und zwar sowohl als Tataren als auch als Sowjetbürger.

<sup>5</sup> Zur wolgatatarischen Legion: Iskander Giljazov: *Na drugoj storone (Kollaboracionisty iz povolžsko-priural'skich tatar v gody vtoroj mirovoj vojny)*. Kazan' 1998, S. 81–85, 102–103. – Sebastian Cwiklinski: *Wolgatataren im Deutschland des Zweiten Weltkriegs. Deutsche Ostpolitik und tatarischer Nationalismus*. Berlin 2002, S. 22–24, 41–42, 45.

<sup>6</sup> Patrick von zur Mühlen: *Zwischen Hakenkreuz und Sowjetstern. Der Nationalismus der sowjetischen Orientvölker im 2. Weltkrieg*. Düsseldorf 1971, S. 62–64.

## Musa Džalil' – die offizielle Biographie

Schon während der Sowjetzeit variierte Džalil's offizielle Biographie beträchtlich und abhängig vom jeweiligen politischen Klima. Ihr Kern blieb jedoch unverändert: Musa Džalil' (Musa Mustafovič Zalilov) wurde am 2. Februar 1906 im Dorf Mustafino des Orenburger Gouvernements als eines von sieben Kindern eines armen Bauern geboren.<sup>7</sup> Seine religiöse und weltliche Grundausbildung erhielt Džalil' in der Medrese Chusainija, einer der modernsten und bekanntesten Koranschulen Russlands. Doch schon früh begeisterte er sich für Kommunismus und Atheismus – ein heikler Punkt seiner Biographie für die postsowjetischen Islamisierungsversuche des Džalil'-Mythos –, und gründete im Orenburger Gouvernement die kommunistische Jugendorganisation Roter Stern. Mit 15 begann er zunächst eine Ausbildung an der Partei-Militärschule in Orenburg, später in Kazan', ab 1927 studierte er an der Moskauer Staatsuniversität. Schnell machte er auf dem kulturellen Sektor der KPdSU Karriere: Er wurde Mitglied der tataro-baschkirischen Sektion des Zentralkomitees des Komsomol und betätigte sich als Herausgeber verschiedener tatarischer Kinderzeitschriften.

1939 übernahm Džalil' den Vorsitz der tatarischen Schriftstellervereinigung in Kazan'; kurz nach Kriegsbeginn wurde er als politischer Instrukteur in die Rote Armee einberufen. Ab September 1941 an der Wolchow-Front stationiert, arbeitete er in der Redaktion der Zeitung *Otvaga* (Der Mut). Nach seiner Verwundung und Gefangennahme durch die Deutschen im Sommer 1942 wurde Džalil' zur wolgatatarischen Legion Idel'-Ural beordert, wo er sich bald einer Untergrundorganisation anschloss. Džalil's Gruppe wurde verraten und am 10. August 1943 entdeckt.



*Džalil' mit Schriftstellerkollegen im Erholungsheim 'Vasil'evo' 1940.*

*Sitzend v. l. n. r.: Ch. Tufan, S. Chakim, M. Džalil', A. Fajzi; stehend: A. Ischak, Š. Mannur.*

<sup>7</sup> Weitere Transliterationen von Musa Džalil': Mussa Jalil, Mussa Djalil, Musa Djalil', Musa Džhalil, Mussa Dschalil, Musa Dschälil, Musa Celil, Musa Gälil, Musa Ğälil, Moussa Jalıl.

Zusammen mit anderen Mitgliedern seiner Gruppe wurde er ins Berliner Gefängnis Plötzensee gebracht und am 24. August 1944 hingerichtet. Während der Gefangenschaft verfasste Džalil' seine berühmten *Moabiter Hefte*, die bei der Eroberung Berlins von einem tatarischen Rotarmisten gefunden wurden. Ihre ersten Zeilen lauten:

Dem Freund, der Tatarisch liest: Dies schrieb der bekannte tatarische Dichter Musa Džalil' ... Er kämpfte 1942 an der Front und geriet in Kriegsgefangenschaft. In Gefangenschaft durchlebte er alle Schrecken, starb vierzig Tode und wurde schließlich nach Berlin gebracht. Hier wurde er der Zugehörigkeit zu einer Untergrundsorganisation und sowjetischer propagandistischer Umtriebe beschuldigt und verhaftet. Er wird zum Tode verurteilt werden und sterben. Doch von ihm bleiben 115 Gedichte, die er in Kriegsgefangenschaft und im Kerker schrieb. Er macht sich Sorgen um diese Gedichte. Daher hat er von 115 zumindest 60 abgeschrieben. Falls dir dieses Büchlein in die Hände gerät, so schreibe es sorgfältig und aufmerksam ab, bewahre es bis nach Kriegsende auf, setze Kazan' in Kenntnis und veröffentliche es als Gedichtband eines ermordeten Dichters des tatarischen Volkes. So lautet mein Vermächtnis. Musa Džalil'. 1943. Dezember.<sup>8</sup>

Mit diesen Worten schuf Džalil' sein eigenes Meisternarrativ. Die Lesart seines bewegten Lebens veränderte sich zwar mit der Zeit, doch die Kerndaten seiner offiziellen Biographie weichen seit 1953 nicht mehr von den geschilderten ab.

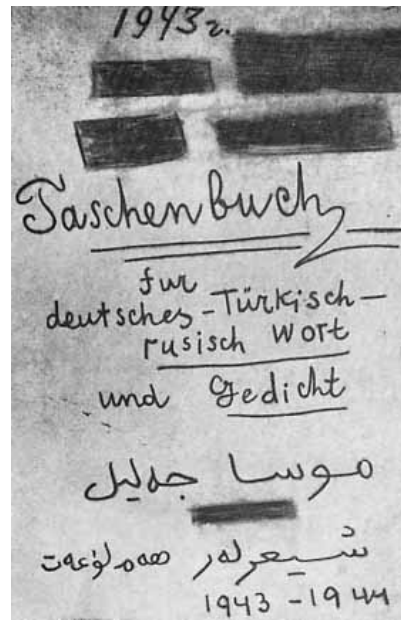
### Musa Džalil', persona non grata

Džalil's Stilisierung zum Mythos sollte erst nach dem Tod Stalins einsetzen. Unmittelbar nach dem Krieg konnte auch das schon angelegte offizielle Narrativ nicht über die Kratzer an seiner öffentlichen Biographie hinwegtäuschen. In den 1920er Jahren hatte Džalil' zwar einen gewissen Bekanntheitsgrad als Dichter einer symbolistischen Stilrichtung erlangt, populär wurde er jedoch erst Ende der 1930er Jahre. Zu größerem Ruhm gelangte er allerdings weniger wegen seiner literarischen Leistung als vielmehr wegen seiner Doppelrolle als sozialistischer Dichter und Funktionär in der Stalinära. Ab 1939 leitete er den tatarischen Schriftstellerverband und besetzte so den wichtigsten öffentlichen Posten des tatarischen Literaturbetriebs. Der zweite Makel in seiner Biographie war die Gefangennahme 1942. Bis zum Sommer 1953 legte sich Schweigen über Džalil's Existenz.

Dieses Totschweigen hatte mit der Rolle zu tun, die die offizielle sowjetische Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg den Tataren zuschrieb. Wurden alle Kriegsgefangene als Verräter und Kollaborateure behandelt – als solche wurden sie nach ihrer Freilassung aus deutscher Gefangenschaft oft direkt in das sowjetische Lagersystem überstellt –, traf dieser Verdacht in doppelter Hinsicht auf die wolgatatarischen Legionäre zu,

<sup>8</sup> Rafaël' Mustafin: Po sledam poëta-geroja. Kazan' <sup>2</sup>1973, S. 33. Das tatarische Original-Zitat in arabischer Schrift und kyrillischer Transliteration befindet sich in Musa Džalil': Moabitskie tetradi: faksimil'noe izdanie. Kazan' 2002, S. 78. Eine Aufzählung weiterer sowjetischer Džalil'-iana bei: Cwiklinski, Wolgatataren [Fn. 5], S. 108, Anm. 393.

da einige von ihnen bewiesenermaßen gegen die Rote Armee im Einsatz gewesen waren. Zusätzlich erschwert wurde die Situation für die Wolgatataren durch den Kurswechsel in der Nationalitätenpolitik gegenüber tatarischen Völkern, wie sie in der Deportation der Krimtataren im Mai 1944 zum Ausdruck kam. So wurde durch das ZK-Dekret vom 9. August 1944 die Beschäftigung mit tatarischer Geschichte und Kultur stark eingeschränkt.<sup>9</sup> Abgesehen von einigen Ausnahmen galt Džalil' jedoch als *propavšij bez vesti* (verschollen) und wurde vom Geheimdienst, wie alle Kriegsgefangenen, in einer Akte geführt.<sup>10</sup> Auf Anweisung der Lehrer mussten Schüler sein Porträt aus den Schulbüchern schneiden. Der spätere Nationaldichter sollte vorerst aus dem Gedächtnis seiner Zeitgenossen gelöscht werden.



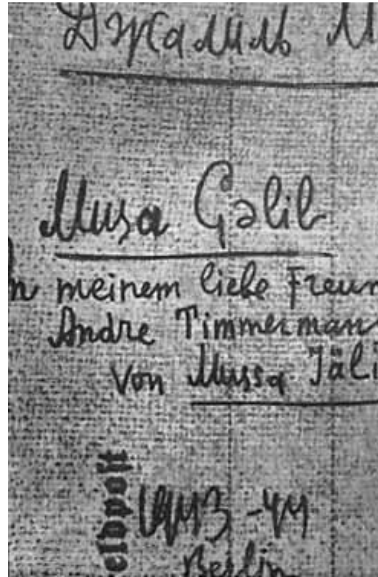
Umschlag des 1. Moabiter Hefts

### Musa Džalil's Rehabilitierung und Mythisierung

Erst mit Stalins Tode konnte Džalil' rehabilitiert und zu einem tatarischen Nationalmythos entwickelt werden. Dieser bot den Tataren bald die Möglichkeit, sich als Teil des Sowjetstaats zu sehen und in diesen zu integrieren. Die öffentliche Inthronisierung Džalil's als Dichterheld begann am 25. April 1953, als die *Literaturnaja Gazeta* unter der Überschrift „Stichi, napisannye v Moabitskoj tjur'me“ (Verse aus dem Moabiter Gefängnis) einen Auszug der auf Tatarisch geschriebenen Moabiter Gedichte zum ersten Mal in russischer Übersetzung abdruckte. Eine kurze Einführung in das Leben des Autors gab das Programm zur weiteren Beurteilung Džalil's in der Sowjetunion vor. Mit keinem Wort wird seine Kollaboration mit der deutschen Wehrmacht erwähnt, und seine Verurteilung durch die Deutschen wird mit dem „Versuch, eine Flucht aus dem Lager zu organisieren“ erklärt.

<sup>9</sup> Postanovlenie „O sostojanii i merach ulučšenija massovo-političeskoj i ideologičeskoj raboty v Tatarskoj partijnoj organizacii“.

<sup>10</sup> Ende 1942 erschien in Kazan' der Gedichtband *Kljatva artillerista* (Schwur eines Artilleristen). 1947 wurden in *Podarok samym malen'kim* (Geschenk für die Aller kleinsten) einige Gedichte Džalil's abgedruckt. An dem Eintrag „Tatarskaja literatura“ in der *Bol'shaja Sovetskaja Ėnciklopedija* zur tatarischen Literatur war Džalil' als Autor beteiligt, Bd. 53. Moskva 1946, S. 650–655. – Džaudat Fajzis dramatisches Poem über Džalil' „Poët“ (Der Dichter) wurde zwar 1947 uraufgeführt, hatte aber erst nach Džalil's Rehabilitierung 1953 Erfolg. Anfang 1943 war Džalil' noch als „echter Dichter und Patriot“ bezeichnet worden. „[I]n jeder Strophe seiner Gedichte“, so die Kritiker G. Kaššaf, Ch. Chajri und der Journalist S. Fajzullin weiter, „pulsiert der Stolz auf den Sowjetmenschen, auf unser Vaterland, jedes Gedicht verströmt den Kampfesoptimismus des Dichter-Bolschewiken.“ Š. Chammatov: Musa Džalil' – soldat partii. Kazan' 1984, S. 142 und 168.



Umschlag des zweiten Moabiter Hefts

Im Mittelpunkt der Biographie des wieder entdeckten Schriftstellers steht sein heldenhafte Kampf in der Roten Armee, den er mit einer schweren Verletzung, der Gefangennahme durch die Deutschen und letzten Endes mit dem Tod bezahlen musste. Zwar stellt die *Literaturnaja Gazeta* Džalil' als „tatarischen Poeten“ vor, doch auch als „Kommunist, Mitglied im Bund der sowjetischen Schriftsteller“. Dadurch tritt die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sowjetischen Völkerschaft zurück hinter die Zugehörigkeit zur UdSSR. In den Versen, die in der Einleitung zitiert werden, bittet der Dichter die „Heimat“ (rodina), ihm Glauben zu schenken.

Welche Heimat damit gemeint ist – nämlich die sowjetische, nicht die tatarische – wird weiter unten noch deutlicher: Die Verse „zeugen zugleich von dem außergewöhnlichen poetischen Talent ihres Autors und von der Tapferkeit eines sowjetischen Menschen“.<sup>11</sup>

Ein Artikel in der tatarischen Zeitung *Kyzyl Tatarstan* vom 29. April 1953 mit dem Titel „Borec i pevec vernulsja“ (Der Kämpfer und Sänger ist zurückgekehrt) greift die von der Zentrale gebotenen Interpretationsmöglichkeiten auf: „Musa Džalil', Dichter und Kommunist, Soldat und Held, schreitet wieder im Gleichschritt mit uns!“ Damit setzte die Mythisierung Džalil's in den sowjetischen Massenmedien ein.

Der Vorsitzende des tatarischen Schriftstellerverbandes, Gumer Baširov, gab in einem *Pravda*-Artikel am 6. Juni 1953 das Signal. Unter dem Titel „Stärker als der Tod“ schwelgt er:

Treuer Sohn des Sowjetvolkes, der er war, opferte der Dichter Musa Džalil', „im Tode siegend“, sein gerades, liches Leben im Kampf für die Heimat, fürs sowjetische Volk.<sup>12</sup>

Indem Džalil' zum tragischen Kriegshelden stilisiert wurde, diente sein Mythos der sowjetischen Heroisierung des „Großen Vaterländischen Krieges“. So bot Džalil' nicht nur Sowjetbürgern tatarischer Nationalität eine Identifikationsmöglichkeit, die es zuließ, am großen Sieg teilzuhaben und sich so in die Nachkriegsgesellschaft als gleichwertige Mitglieder zu integrieren. Auch Nichttataren erschien er als einer der vielen, die ihr Leben im Kampf für das Gute – für die Verteidigung der sowjetischen Heimat – gelassen hatten. Der Sieg im „Großen Vaterländischen Krieg“ ist bis heute einer der wichtigsten Identifikationspunkte vieler russländischer Bürger und gilt als zweiter Gründungsmythos der Sowjetunion. Džalil' war in besonderem Maße dazu geeignet, die offizielle Erinnerung an den Krieg in der Republik Tatarstan zu propagieren und gleichzeitig die Tataren zu vollwertigen Mitgliedern jener Erinnerungsgemeinschaft zu machen.

<sup>11</sup> Stichi, napisannye v Moabitskoj tjur'me, in: *Literaturnaja Gazeta*, 24.6.1953, S. 3.

<sup>12</sup> Gumer Baširov: Sil'nee smerti, in: *Pravda*, 6.6.1953.



Ende 1954 wurden die *Moabiter Hefte* zum ersten Mal komplett auf Russisch herausgegeben, und beim 2. Unionskongress des sowjetischen Schriftstellerverbandes vom 15. bis 26. Dezember 1954 erwähnte der Vorsitzende A. Surkov den tatarischen Schriftsteller in seinem Vortrag. 1955 wurden drei Bücher von Džalil' auf Russisch publiziert, *Die ausgewählten Werke*, *Aus den Moabiter Heften* und *Ein Heldenlied*. In Tatarstan wurden anschließend Denkmäler zu Ehren des Autors errichtet und Straßen nach ihm umbenannt. Diese Aktionen gingen auf die Initiative der tatarischen Parteiführung zurück, deren Gebietskomitee Anfang 1956 „den Redaktionen der Zeitungen auf Republik- und Bezirksebene [vorschlug], die Heldentat und Musa Džalil's Werk breiter zu propagieren.“<sup>13</sup>



Džalil im Krieg

Anlässlich seines 50. Geburtstages bekam Džalil' 1956 posthum den Orden „Held der Sowjetunion“ verliehen, am 22. April 1957 wurden seine *Moabiter Hefte* mit dem Lenin-Preis ausgezeichnet.<sup>14</sup> Ein in der einflussreichsten Zeitung Tatarstans veröffentlichter Brief der tatarischen Parteileitung an das Zentralkomitee in Moskau zeugt davon, welche Bedeutung Džalil' für die symbolische Rückkehr der Tataren in die sowjetische Völkerfamilie genoss. Er beginnt mit den Worten,

Wir sind stolz darauf, dass das fleißige tatarische Volk sein Glück in der Freundesfamilie der sowjetischen Völker gefunden hat.<sup>15</sup>

<sup>13</sup> Central'nyj gosudarstvennyj archiv istoriko-političeskoj dokumentacii Respubliki Tatarstan (CGA IPD RT), f. 15, op. 37, d. 48, ll. 11–12. Da heißt es: „[Der Verlag] Tatknigoizdat wurde beauftragt, zum 1. Mai 1956 (binnen 2 Monaten) eine dreibändige Džalil'-Ausgabe herauszugeben und zum Ende des Jahres einen Band ausgewählter Werke auf Russisch und ein Fotoalbum“. – Ein Desiderat bleibt es, Archivmaterialien zu Džalil', einschließlich der Geheimdienstakten im Archiv Upravlenie Federal'noj Služby bezopasnosti po Respublike Tatarstan (Archiv UFSB po RT) zu suchen und Sitzungsprotokolle zu finden, in denen die Partei und Kulturorganisationen Džalil's Ächtung und Mythisierung verhandelten.

<sup>14</sup> Den Vorschlag an die Moskauer Parteizentrale, Džalil' den Orden „Held der Sowjetunion“ zu verleihen, kommentierte das tatarische Gebietskomitee so: „Angesichts Musa Džalil's patriotischer Heldentat und seiner Verdienste für Vaterland und Partei bittet das tatarische Obkom das ZK der KPdSU, die posthume Verleihung des Ordens „Held der Sowjetunion“ zu beraten und Feiern zu seinem 50. Geburtstag im Februar 1956 zuzustimmen“. Zapiska Tatarskogo obkoma partii v CK KPSS, Sekretar' Tatarskogo obkoma KPSS Z. Muratov (19.11.1956). CGA IPD RT, f. 15, op. 36, d. 318, l. 18. Am 30.1.1956 bestätigte das Präsidium des ZK der KPdSU das Dekret des Präsidiums des Obersten Sowjet der UdSSR zur Verleihung der Auszeichnung: „O prisvoenii (posmertno) tatarskomu poëtu Zalilovu Muse Mustafoviču (Muse Džalil'ju) zvanija Geroja Sovetskogo Sojuza“. CGA IPD RT, f. 15, op. 37, d. 48, l. 10.

<sup>15</sup> Sovetskaja Tatarija, 5.2.1956.



Umschlag des Kinderbuchs von R. Mustafin: *Krasnaja Romaška. Rasskazy o poëte-geroe Muse Džalile.*

Zur Kanonisierung des literarischen Werks von Džalil' gehörte auch die Einführung von Ritualen. So wird seit den 1950ern jeweils an Džalil's Geburtstag das Original der *Moabiter Hefte* im Staatsmuseum Tatarstan in einer feierlichen Zeremonie der Öffentlichkeit gezeigt. Dieser Tag heißt *den' podlinnika* (Tag des Originals). Ein weiterer Fixpunkt ist der 25. August, der Tag der Hinrichtung. Die Erinnerung an Džalil' wurde in den 1950er Jahren institutionalisiert und war von Anfang an mit „Erinnerungsorten“ in Kazan' verbunden – mit Denkmälern und Straßennamen, Ritualen und öffentlichen Gedenkfeiern. Dazu kamen in der gesamten Sowjetunion Ausgaben seiner Werke und staatliche Auszeichnungen.

In einer der ersten Džalil'-Biographien von 1957 wird bereits deutlich, wie das Spannungsverhältnis zwischen der tatarischen und der sowjetischen Erinnerung aufgelöst wurde. Da heißt es hymnisch:

Je besser der große und weise Dichter die national-historischen Aufgaben seines Volkes verstand, desto mehr wurde er Internationalist, denn der Weg des tatarischen Volkes zu immer größerer Blüte liegt nicht abseits vom allgemeinem menschlichen Fortschritt, sondern ist ein und derselbe – für die Tataren, die Kasachen, die Kirgisen und alle anderen Völker.<sup>16</sup>

Der Weg ist die Auflösung des partikularen Tatarischen im universellen Sowjetischen. Hier hatte der offizielle Erinnerungsdiskurs um den Zweiten Weltkrieg eine zentrale Funktion:

Als Sowjetsoldat verteidigte er die Freiheit seines eigenen Volkes und gleichzeitig die aller Völker der Welt. [. . .] Das Geheimnis der Beliebtheit des Dichters liegt in der organischen Verbindung allgemeinem menschlichen Elemente mit nationalen.<sup>17</sup>

Und weiter:

<sup>16</sup> Bikmuchametov, Musa Džalil' [Fn. 1], S. 134.

<sup>17</sup> Ebd., S. 135.

Sein wichtigstes Merkmal ist der internationale Patriotismus. Weit von Kazan', von Menzelinsk, auf dem Boden der Ukraine und Weißrusslands kämpften die Tataren nicht nur für Buinsk und Kazan', sondern auch für Leningrad, Moskau, Ufa. Džalil' trennt sein Schicksal nicht von dem des Russen oder Letten [. . .] In keinem seiner Gedichte aus den Kriegstagen nennt er nur Tatarstan die Heimat. Sein Verständnis von Heimat ist nicht eng. Für den Dichter ist die gesamte endlose Weite der Sowjetunion die Heimat.<sup>18</sup>

### Der Džalil'-Mythos in der tatarischen Diaspora

Neben dieser offiziellen Deutung in der UdSSR hatte der Džalil'-Mythos weitere Dimensionen. Vor allem ist hier die Version zu nennen, welche die tatarischen Emigranten fern der Heimat verbreiteten. Dabei ist zwischen der Diaspora in den USA und in der Bundesrepublik Deutschland zu unterscheiden. Die amerikanischen Tataren hatten eine positive Einstellung zu Džalil'. Im Unterschied zu den Wolgatataren der UdSSR „islamisierten“ sie allerdings schon früh gewisse Episoden aus Džalil's Biographie, z.B. die letzten Tage vor der Hinrichtung, an denen Džalil' angeblich nach islamischem Ritus mit dem Koran und im Beisein eines muslimischen Geistlichen Abschied vom Leben nahm.

Bei den Tataren in Deutschland sah es anders aus. An der deutschen Version der Džalil'-Biographie wirkte maßgeblich Garif Sultan mit, der selbst ein Legionär der Idel'-Ural gewesen war und nach dem Krieg eines der Gründungsmitglieder der tatarisch-baschkischen Redaktion von *Radio Liberty* war, das seit 1953 aus München antisowjetische Sendungen ausstrahlte.<sup>19</sup> Sultan dekonstruierte einige der offiziellen Mythen, die sich um Džalil's heldenhaften Kampf und um seine Stellung im sowjetischen Literaturbetrieb rankten. Nach Sultans Ansicht waren weder Džalil' noch seine Mitstreiter Antifaschisten. Vielmehr hätten sie mit dem NS-Regime kollaboriert, solange es ihnen opportun erschien, und die Seite gewechselt, als sich der Sieg der Sowjetunion abzeichnete. Um ihr Los in der Sowjetunion zu bessern, hätten sie das Drama einer Untergrundgruppe inszeniert.

Außerdem bezweifelte Sultan Džalil's führende Rolle in der Untergrundgruppe der *Džalil'ovcen*. In Wahrheit sei Achmed Simaev der Anführer dieser Gruppe gewesen. Schließlich zog Sultan die Rolle Džalil's im tatarischen Schriftstellerbund in Zweifel: Er sei weder gewählt noch sonst in irgendeiner Weise willkommen gewesen, sondern von Moskau aus zur Überwachung der tatarischen Schriftsteller nach Kazan' abkommandiert worden. Solange die Sowjetunion existierte, wurden diese Diaspora-Versionen in Tatarstan freilich nicht rezipiert.

<sup>18</sup> Ebd., S. 140–141.

<sup>19</sup> Schihab Nigmati, wie Sultan ebenfalls ehemaliges Mitglied des Tatarischen Kampfbundes, arbeitete ebenfalls von Anfang an in der Redaktion.

**Hier ganzseitig s\_w: Abb. Plamper Dzalil Detail.jpg**  
**Bildunterschrift:**

*Musa-Džalil'-Denkmal in Kazan', Detail*

## Der Džalil'-Mythos in postsowjetischer Zeit

Erst mit dem Zusammenbruch der UdSSR wurden die alternativen Deutungen seiner Biographie in Tatarstan bekannt. Im Streit der Erinnerung, die sich seitdem um Džalil' rankt, kristallisierte sich eine Partei um Garif Sultans Variante. Die Gegenpartei, die vom sowjetischen Schriftsteller und Džalil'-Biographen Rafaël' Mustafin geführt wird, ging sofort in Verteidigungsstellung und konterte mit dem Spionagevorwurf:

Nach der Verhaftung Džalil's erhielt Garif Sultan irgendeinen Orden von den Nationalsozialisten für seinen Verrat der *Džalil'ovcen*,<sup>20</sup>

so Mustafin in einem Interview. In seiner Biographie, die drei Jahrzehnte zuvor erschienen war, hatte er bereits ausgeführt:

viele ehemalige Mitarbeiter des tatarischen Komitees behaupten, Sultan habe die Berliner Gruppe verraten. Es gibt eine Zeugenaussage, nach der Garif Sultan an den Verhören der Verhafteten teilgenommen hat.<sup>21</sup>

Außerdem sei Džalil' 1939 von Moskau nicht nach Kazan' abkommandiert worden, sondern von dem durch blutige Säuberungen gebeutelten und zerstrittenen Schriftstellerverband als einflussreichster tatarischer Dichter und Schlichter dankbar aufgenommen worden.

Doch Sultans Version des Mythos konnte nicht so einfach entkräftet werden; im Gegenteil, gerade sie fand nach dem Ende der Sowjetunion namhafte Anhänger in Tatarstan. So ließ der Schriftsteller Ajaz Giljazov verlauten, wäre Džalil' nicht verhaftet worden, so wäre er ein gewöhnlicher sowjetischer Dichterfunktionär geblieben.<sup>22</sup> Der Historiker Michail Čerepanov bezweifelt in einem Zeitungsartikel „Waren die Legionäre Džalil'ovcen?“ Džalil's Führungsrolle. Das 1. Bataillon der Legion Idel'-Ural habe schon vor Džalil's Eintreffen auf die Seite der Partisanen gewechselt; viele tatarischer Legionäre, nicht nur die Džalil'-Gruppe, hätten Widerstand geleistet; und innerhalb der (ex post als *Džalil'ovcen* stilisierten) Widerstandsgruppe sei Achmet Simaev führend gewesen.<sup>23</sup>

Nicht nur über Džalil's Persönlichkeit herrschte Uneinigkeit, auch die offizielle Version vom Fund der *Moabiter Hefte* ist in Zweifel gezogen worden, klingt sie doch allzu phantastisch. Am 29. April 1945 habe ein Soldat einer Einheit der Roten Armee, die zum Reichstag vorrückte, in der Nähe des Moabiter Gefängnisses

zwischen den durch die Sprengung verstreuten Büchern der Gefängnisbibliothek ein Bündel Seiten entdeckt, die aus einem Buch gerissen worden waren. Auf ihnen stand in Russisch: „Ich, der bekannte Dichter Musa Džalil', eingekerkert im Moabiter Gefängnis als Kriegsgefangener, werde eines politischen Verbrechens beschuldigt und wahrscheinlich bald erschossen. Wenn ein Russe diese Notiz findet, so grüße er bitte meine Genossen Schriftsteller in Moskau.“<sup>24</sup>

<sup>20</sup> Interview Ilshat Gimadeev mit Rafaël' Mustafin, Kazan' 2001.

<sup>21</sup> Mustafin, *Po sledam poëta-geroja* [Fn. 8], S. 196.

<sup>22</sup> Interview M. Amirchanin mit Ajaz Giljazov, in: *Soembikë*, 4/2002, S. 30–31.

<sup>23</sup> Michail Čerepanov: *Byli li legionery Džalil'cami?* In: *Kazanskije vedomosti*, 19.2.1993; Simaev sei in Spionageabwehr geschult worden.

<sup>24</sup> Mustafin, *Po sledam poëta-geroja* [Fn. 8], S. 32.

Dem folgte eine Liste von Schriftstellern – an der Spitze Aleksandr Fadeev, der Präsident des sowjetischen Schriftstellerverbandes –, denen diese Nachricht übermittelt worden sein soll. Auf abenteuerlichem Weg sollen zwei der drei *Moabiter Hefte* dann von verschiedenen Personen Ende der 1940er Jahre nach Kazan’ gebracht worden sein, zu einem Zeitpunkt, als sich Džalil’ noch in Ungnade befand.<sup>25</sup>

Seit den 1990er Jahren ist von einem dritten *Moabiter Heft* die Rede. Laut Mustafin hatte ein gewisser Kazim Miršan dieses *Moabiter Heft* nach Ende des Zweiten Weltkriegs der sowjetischen Botschaft in Italien übergeben.<sup>26</sup> Doch dessen Spuren verlieren sich angeblich in den Archiven des KGB und seiner Nachfolgeorganisationen. Durch die Publikation einer Faksimile-Ausgabe aller bekannten *Moabiter Hefte* ist eine gewisse Ruhe in der Textologie des Džalil’schen Hauptwerkes eingetreten, die bis heute anhält.<sup>27</sup>

## Tatarisierung und Islamisierung

Die postsowjetische Erinnerungskultur Tatarstans ist eher von der Wiederentdeckung des vorrevolutionären Erbes als von der Aktualisierung oder Tatarisierung sowjetischer Erinnerungsorte geprägt. So kreisten die tatarischen Erinnerungsdebatten in den 1990er Jahren um die ursprüngliche Herkunft der Tataren. Das sowjetische Erbe spielte bei dem Versuch, die tatarische Identität neu zu bestimmen, eine untergeordnete Rolle. Tatarische Intellektuelle „tatarisierten“ sowjetische Helden, indem sie deren tatarische Herkunft hervorhoben. Aleksandr Matrosovs, ein Rotarmist, der im Februar 1943 eine Schießscharte mit seinem Körper abgedeckt und so seine Einheit vor dem Kugelhagel der deutschen Maschinengewehre bewahrt haben soll, war tatarischen Presseberichten zufolge ein baschkirischer Tatar und hieß in Wahrheit Šakir’jan Junosovič Muchamed’janov.<sup>28</sup> Außerdem sei die sowjetische Flagge auf dem Reichstag unter Führung eines Tataren gehisst worden.<sup>29</sup> Es ging also um die Wiederherstellung des Tatarischen, das im Pantheon der Sowjetunion zugunsten der imperialen Dimension abgeschwächt worden war.

In der postsowjetischen nationalen Bewegung Tatarstans wurde die Meinung laut, Džalil’ sei von der Sowjetmacht instrumentalisiert worden, um die Tataren im Kriegsfall zur Verteidigung des Sowjetimperiums zu missbrauchen. Džalil’ wurde zu einem Symbol für die Besonderheit und die Einheit der tatarischen Nation, die nach der Auflösung der Sowjetunion wieder entdeckt wurde und nun ein wesentlicher Bestandteil der tatarischen Identität ist. Bei dieser Deutung schwingt die politische Idee mit, den Tataren gebühre eigentlich ein eigener Staat, den sie im Kriegsfall verteidigen

<sup>25</sup> Ebd., S. 33–34.

<sup>26</sup> Rafaël’ Mustafin: Tret’ja Moabitskaja tetrad’: sledy zaterjalis’ v Moskve, in: Kazanskije vedomosti, 8./15.2.2001.

<sup>27</sup> Musa Džalil’: Moabitskie tetradi: faksimil’noe izdanie. Kazan’ 2002.

<sup>28</sup> Der russische Nachname sei ihm im Waisenhaus verpasst worden; K. Gajfullin: Aleksandr Matrosovs-Muchamed’janov: syn dvuch narodov, in: Tatarskie kraja, 25.6.2002.

<sup>29</sup> B. Piskarëv: „Vsem tak chotelos’ byt’ pervymi“, ili Kto vodruzil Znamja Pobedy nad rejchstagom? In: Ècho vekov, 1–2/1996, S. 92–97. – Vosstanovit’ istoričeskiju pravdu o pervych znamenonoscach Pobedy, in: Ècho vekov, 1–2/1998, S. 102–103.

sollten. Programmatisch war der Artikel *Džalil' ist unser!* aus der Feder eines der bedeutendsten tatarischen Publizisten, Rkail Zajdulla.

Die Zeit ist gekommen, Džalil's Heldentat neu zu bewerten. Džalil' ist ein Beispiel für die Unbeugsamkeit des tatarischen Geistes. Džalil' wollte, dass unsere Nation in den wildesten Stürmen bestehen bleibt, damit nicht unnötig tatarisches Blut fließt. Džalil' hatte tatarischen Charakter, und die historischen Umstände haben diesen Charakter noch weiter gefestigt. Vom Charakter kann man sich nicht lösen, daher bleibt Džalil' auf immer bei uns. Es ertönen die Moabiter Verse. Warum schnüren sie unser Herz jedes Mal im Innersten zusammen? Weil wir immer noch umzingelt und in Gefangenschaft sind. Dieses Gedicht ruft auf zur Befreiung.<sup>30</sup>

Zajdullas Botschaft ist eindeutig: Džalil's Befreiung vom Faschismus soll Beispiel sein für die tatarische Befreiung vom russischen Joch. Dennoch blieb Zajdullas Text ein Einzelfall.

Stärker als diese Versuche, Džalil' zu tatarisieren, ist der Trend, ihn zu islamisieren. Während der Sowjetära bestand am Atheismus Džalil's kein Zweifel. Džalil' leitete den Wettbewerb „Bester Atheist“ und gab einen Band mit dem Titel *Die jungen Gottlosen* heraus.<sup>31</sup> Noch 1988 ließ die Zeitschrift der tatarischen Agitprop-Abteilung unmissverständlich verlauten:

Musa Džalil' ist in die Geschichte unserer Kultur auch als Kämpfer für die Befreiung des Menschen von den Pfaden religiöser Verirrung eingegangen. [. . .] Džalil' hat sich schon als 13 Jahre alter Schüler auf den Weg zum Atheisten begeben.<sup>32</sup>

Dabei waren bereits zu Sowjetzeiten Zwischentöne zu vernehmen. Rafaël' Mustafin zitierte in seiner Džalil'-Biographie von 1973 den Plötzenseer Zellennachbarn des Dichters, einen gewissen Lanfredini:

Džalil' und Bulatov waren Muslime und beteten abends oft auf ihre Art. Muslimische Geistliche gab es im Gefängnis nicht.

Interessant ist, dass dieser Augenzeugenbericht in der UdSSR überhaupt erwähnt wurde. Weniger überraschend ist der Versuch Mustafins, Džalil's Gebete „wegzuerklären“:

Zeit seines Lebens war Džalil' überzeugter Atheist und ist vielfach gegen das religiöse Opium aufgetreten. Hat er seine Überzeugung kurz vor dem Tod verraten? Weder der Augenzeugenbericht von Timmermans noch die Erzählungen anderer Gefangener berechtigen zu dieser Ansicht. Im *Moabiter Heft*, dem dichterischen Bekenntnis Džalil's, kommen nicht einmal an-

<sup>30</sup> Rkail Zajdulla: Džalil'-naš! In: *Idel'*, 2/1993, S. 31–36.

<sup>31</sup> Auf Tatarisch: Kečkenè allasyzlar. Moskva 1931.

<sup>32</sup> Vse otrin', čto poverchnostno i ložno . . . Ob ateističeskoj dejatel'nosti Musy Džalil'ja, in: *Slovo agitatora*, 11–12/1988, S. 40.

deutungsweise religiöse Gefühle vor. Wahrscheinlich lasen Džalil' und Bulatov entweder laut Gedichte vor oder sangen zu zweit tatarische Lieder. Es ist sogar möglich, dass sie behaupteten, sie beten, um die Aufmerksamkeit der Wächter abzulenken. Der zutiefst religiöse Lanfredini hätte sich mit einer solchen Antwort zufrieden gegeben.<sup>33</sup>

Selbst bei diesem scheinbar überzeugten sozialistischen Biographen zeigen sich gut zwanzig Jahre später deutliche Spuren der Islamisierung des Džalil'-Mythos. Zum Koran heisst es in einem Artikel Mustafins von 1996:

So war die Episode mit dem Koran, den der Mullah Gani Usmanov in die Todeszelle brachte und mit dem der Dichter und seine Freunde vom Leben Abschied nahmen, keineswegs ein Zufall.<sup>34</sup>

Das antireligiöse Werk Džalil's in den 1920er Jahren interpretierte er jetzt als jugendlichen Sturm und Drang.<sup>35</sup> Bis zu Beginn der 1930er Jahre habe sich Džalil' zu Genüge ausgetobt:

Im Einklang mit dem künstlerischen und menschlichen Erwachsenwerden beendet Džalil' seine Angriffe auf die Religion, ja stellt sich offen gegen Übertreibungen auf diesem Gebiet.<sup>36</sup>

An dieser unterschiedlichen Darstellung der Beziehung des Dichters zur Religion lässt sich die schleichende Islamisierung Džalil's in der kollektiven Erinnerung ablesen. Da passt es, dass das Džalil'-Denkmal vor dem Kazaner Kreml, an dem früher nur Verse aus den *Moabiter Heften* standen, inzwischen durch eine Sure aus dem Koran ergänzt worden ist. („Leben wird ihnen der geben, welcher sie zum erstenmal erschuf, denn Er kennt jegliche Schöpfung.“ Koran, 36:79). Dies wäre vor 1991 unvorstellbar gewesen.

Bei Džalil's Islamisierung spielte der Kazaner Historiker Mirkasim Usmanov eine wichtige Rolle. Als Geschenk amerikanischer Exil-Tataren brachte er ein Exemplar des Korans zurück nach Kazan', den Džalil' und seine Untergrundkämpfer angeblich vor der Hinrichtung geküsst hatten. Usmanovs Amerikareise und der Berliner Koran fanden großen Widerhall in der Presse. Der Koran wird inzwischen im tatarischen Nationalmuseum wie eine Reliquie aufbewahrt. Die Konstruktion von Džalil's Koran als Erinnerungsort für die tiefe Religiosität des tatarischen Volkes steht allerdings in

<sup>33</sup> Mustafin, Po sledam poëta-geroja [Fn. 8], S. 261.

<sup>34</sup> Rafaël' Mustafin: Vzgljad s drugoj storony. Mnenie zapadnogermanskogo „sovetologa“ o žizni i dejatel'nosti Musy Džalil'ja, in: Tatarstan, 2/1996, S. 64–69.

<sup>35</sup> War Mustafin noch vor einem Jahrzehnt damit beschäftigt, Augenzeugenberichte über Džalil's Glauben zu diskreditieren, so musste er nun Džalil's Atheismus abschwächen. Offenkundig atheistische Gedichte sind: „Aldanma“ (1929); „Su asty kojmeš – Allasyzga“ (1931). Theaterstücke: Izke žitmeš (1931); Ismaj i Mortyj (1929).

<sup>36</sup> Mustafin, Vzgljad s drugoj storony [Fn. 34], S. 64–69.



krassem Gegensatz zur islamischen Tradition, die weder den Abschied vom Koran noch das Küssen des Buches kennt.<sup>37</sup>

Das ist nicht der einzige Widerspruch zur islamischen Realität. Im Widerspruch zum islamisierten Idealbild Džalil's steht auch der nunmehr erbrachte Nachweis, dass Džalil' die eheliche Treue nicht allzu ernst nahm und sich mehrfach scheiden ließ, was schon zu Sowjetzeiten unter der tatarischen Intelligencija als Gerücht kursierte. In offiziellen Quellen war damals die Rede nur von einer Frau und einer Tochter, der „geliebten Čulpan“. Inzwischen sind mindesten drei Ehen Džalil's bekannt. Zeitungen berichteten von Džalil's erster großer Liebe in den 1930er Jahren in Moskau.<sup>38</sup> So schwer die öffentliche Wirkung dieser Enthüllungen einzuschätzen ist, sie haben eindeutig zu einer Vermenschlichung und Entmythisierung Džalil's beigetragen.

## Džalil' in Deutschland

Nach dem Krieg bot der Džalil'-Mythos nicht nur in der UdSSR die Möglichkeit zur Integration in das sowjetische System, sondern spielte auch in der DDR eine ähnliche Rolle. Dort wurde der Mythos zunächst durch Publikationen verbreitet, bald setzte er seinen Erfolg auch im Kino fort.<sup>39</sup> Die Bürger der DDR – die „guten“ Deutschen – konnten sich durch den Mythos ebenfalls als vollwertige Mitglieder der sozialistischen Gemeinschaft sehen. Der Džalil'-Mythos war Teil des von der Sowjetunion geförderten Selbstverständnisses der DDR als jener deutschen Nation, die säuberlich vom Hitler-Regime zu scheiden sei. Džalil's Witwe betonte dies, indem sie im Vorwort zur deutschen Erstausgabe der *Moabiter Hefte* hervorhob, dass Džalil' trotz seines Leidensweges im Dritten Reich den deutschen Kommunisten, Antifaschisten und der deutschen Kultur (Goethe, Beethoven) stets treu verbunden gewesen sei.

Nach 1991 wandelte sich auch die Erinnerungskultur im vereinigten Deutschland. Ab 1995 starteten einige Tataren Versuche, die Anerkennung Džalil's als Opfer des Nationalsozialismus durchzusetzen, und machten sich für eine öffentliche Gedenktafel am Hinrichtungsort Plötzensee stark. Diese Bemühungen schlugen fehl. Der Strafbescheid, so die deutschen Behörden, reiche nicht aus, um den NS-Opferstatus zu erlangen, da, wie der Biograph pikiert bemerkte, „während des Krieges viele Strafen für rein kriminelle Tatbestände verhängt wurden: Raub, Vergewaltigungen“.<sup>40</sup> Die offizi-

<sup>37</sup> Laut Garif Sultan „ist die Geschichte mit dem Koran unwahr. Ein Mullah ist zwar ins Gefängnis gekommen, doch die Džalil'ovcen wollten ihn nicht“. Interview Ilshat Gimadeev mit Garif Sultan. München 2001.

<sup>38</sup> N. Gimatdinova: Ne odin Musa vinovat; Ljucija – doč' Musy, ili žizn', prožitaja v teni? In: Idel', 1–2/1996, S. 62–65, 66–70. – Eščë odna ljubov' Džalil'ja, ili Kto ty, Mubina? In: Idel', 6/2002, S. 30–31. – M. Tagirova: Vospominanija o Muse, in: Idel', 6, 7, 14/2002, S. 10–14, 32–35, 48–53. – L. Navrozašvili: Ja vnučka Džalil'ja, in: Soembikë, 9/2002, S. 22–23.

<sup>39</sup> Die *Moabiter Hefte* erschienen 1957 in einer DDR-Erstausgabe, 1977 erschien eine Neuauflage. Die DEFA drehte den Film *Die rote Kamille* (1963–1964), in dem Hilmar Thate Musa Džalil' spielt. „Rote Kamille“ ist der Titel eines Džalil'-Gedichtes vom Juli 1943 aus den *Moabiter Heften*; Mussa Dshalil: Aus dem Moabiter Heft. Gedichte. Berlin 1957, S. 29–30. Erst vier Jahre später folgte in der UdSSR die Lenfilm-Produktion *Moabitskaja tetrad'* (1968).

<sup>40</sup> Rafaël' Mustafin: Novyj dokument o podvige Džalil'ovcev našelsja ... v Prage, in: Kazanskije vedomosti, 1.3.2001, S. 4.

elle Erinnerungspolitik im vereinten Deutschland benötigt den Džalil'-Mythos nicht mehr. Džalil' ist hier in Vergessenheit geraten.

Trotzdem gaben die Tataren in diesem nun deutsch-tatarischen Erinnerungsstreit nicht klein bei. Sie begannen, in deutschen Archiven nach weiteren Dokumenten zur Džalil'-Gruppe zu suchen. Der Erfolg stellte sich ein, als die Gruppe nicht mehr unter dem Namen Džalil' oder seinem Pseudonym Gumerov gesucht wurde, sondern unter dem Namen eines anderen Gefangenen, Kurmašev. Nach dem Kriegsgerichtsurteil vom 12. Februar 1944 waren die Beschuldigten wegen Kriegsverrats und Unterstützung des Feindes zum Tode verurteilt worden. Mustafin musste die Geschichte Džalil's daraufhin nochmals umschreiben und den weitgehend unbekannten Kurmašev als wahren Anführer der Gruppe in die Geschichte integrieren. Nun endlich konzidierten die deutschen Behörden, dass eine tatarische Untergrundgruppe existiert hatte, auch wenn sie nicht unter Džalil's, sondern Kurmaševs Führung gestanden hatte. Mustafin, der sich besonders um Džalil's Anerkennung als NS-Opfer gekümmert hatte, zeigte sich zufrieden:

Die Hauptsache jedoch ist, dass dieses Dokument die juristische Grundlage für die Einschätzung der Gruppe als antifaschistisch darstellt. Das deutsche Dokument bezeugt authentisch, dass die Tataren mit ihren „verbrecherischen Handlungen“ dem Nazi-Regime beträchtlichen Schaden zugefügt haben, seine Militärmacht beeinträchtigten und den „Feinden des Reichs“, d.h. der sowjetischen Armee, zu Hilfe gekommen sind.<sup>41</sup>

### Jüngste Wandlungen

Der Mythos Džalil's bleibt auch im heutigen Tatarstan lebendig: Am 2. Februar 2006 beging die Republik Tatarstan mit Pomp Džalil's 100. Geburtstag. Mintimir Šajmiev, der Präsident Tatarstans, dankte in seiner Rede dem „unermüdlichen Džalil'-Forscher“ (*neutomimyj Džalil'eved*) Mustafin, bezeichnete die verheißene Staatsgründung als „zynischen Betrug“ NS-Deutschlands und suggerierte, alle Idel'-Ural-Legionäre seien Protowiderständler gewesen.<sup>42</sup> Neu waren zwei Aspekte: Erstens hob Šajmiev hervor, dass Džalil's nach dem Krieg tabuisiert worden sei, und lancierte damit eine Kritik am Stalin-Regime und dessen Politik gegenüber Tatarstan.

<sup>41</sup> Ebd.

<sup>42</sup> Mintimir Šajmievs Rede: <<http://www.rt-online.ru/numbers/chronicle/?ID=27890&for-print>>. Zum Džalil'-Jubiläum wurde eine Webseite freigeschaltet *Muzej-kvartira M. Džalil'ja* (*Museumswohnung M. Džalil'*) auf dem Portal *Muzej Tatarstana* (*Museen Tatarstans*), das vom Nationalmuseum der Republik Tatarstan und dem *Rossijskaja Set' kul'turnogo nasledija* (*Russländisches Netz des kulturellen Erbes*) aus Moskau unterhalten wird. Hier sind Džalil's Gedichte anzuhören, sein Schreibtisch zu betrachten sowie Veranstaltungshinweise zu lesen; <[www.tatar.museum.ru/Jalil/default\\_eng.htm](http://www.tatar.museum.ru/Jalil/default_eng.htm)>. Die Finanzierung aus Moskau erklärt vielleicht, warum von der Islamisierung des Džalil'-Mythos auf der Webseite nichts zu merken ist. So wird etwa der Koran, den Džalil' vor seiner Hinrichtung angeblich geküsst hat, nicht erwähnt. Von einer Resowjetisierung oder Russifizierung des Mythos, wie er angesichts der putinschen „Stärkung der Machtvertikale“ und der Zurückdrängung des Föderalismus denkbar gewesen wäre, kann jedoch nicht gesprochen werden. Zur Schwächung der nationalen Autonomien und des Föderalismus in Russland vgl. Andreas Heinemann-Grüder: Ein Schritt vorwärts, zwei zurück. Vom Ethnoföderalismus zum „Russland der Russen“, in: OSTEUROPA, 11/2007, S. 135–162.

In den ersten Nachkriegsjahren war die Einstellung zu Džalil' und den *Džalil'ovcen* – und hierüber darf man heute sprechen – leider ambivalent. Offiziell wurde der Dichter nicht angeklagt. Doch einige derer, die mit ihm in Kriegsgefangenschaft waren und seine Überzeugungen teilten, verhaftete man in der Heimat erneut. Und der Name Džalil's wurde mit einem unausgesprochenen Tabu belegt.<sup>43</sup>

Zweitens betonte er Džalil's Engagement für die junge Autonome Republik Tatarstan seit deren Gründung 1920. Da Šajmiev die Sowjetunion kaum erwähnte, dafür aber Džalil'-Feiern in Moskau und Ufa und in Städten und Staaten des „nahen und fernen Auslands“ (Usbekistan und Berlin), schien es, als sei Džalil' von Anfang an zugleich tatarischer Patriot und Patriot des „multinationalen Russland“ (*mnogonacional'noj Rossii*) sowie des postsowjetischen Raums gewesen. Der mehrdeutige Džalil'-Mythos ließ sich wieder einmal gebrauchen, um staatliche Identität zu zementieren, dieses Mal die Identität der Autonomen Republik Tatarstan in der Russländischen Föderation.

Deutschland kam bei Šajmiev nur als einer von vielen Orten in der Aufzählung der Džalil'-Feierlichkeiten vor. Ende April 2006 besuchte eine tatarische Delegation Berlin. Zu ihr gehörten der Biograph Mustafin und Džalil's Tochter Čulpan. Berlin als Todesstätte des Dichters ist für die tatarische Seite weiterhin ein unverzichtbarer Erinnerungsort. Allerdings wurde die Delegation nicht von offiziellen deutschen Stellen empfangen, sondern von Exiltataren, russländischen Kulturinstituten und einem deutschen Verein.

Um Musa Džalil' entstand im Laufe der Jahre ein offener und wandelbarer Mythos, der dank seiner Vieldeutigkeit nicht nur die Auflösung der Sowjetunion überstand, sondern verschiedenen Interpretationen und Identitätskonstruktionen Platz bietet. Bis heute hat er nichts von seiner Flexibilität und Anschlussfähigkeit eingebüßt: Bot er der tatarischen Bevölkerung nach dem Tod Stalins eine Fläche, sich mit Tatarstan und der Sowjetunion zu identifizieren, ermöglicht der Mythos heute, die Zugehörigkeit zu Tatarstan und zu Rußland zu verbinden.

<sup>43</sup> Mintimir Šajmiev: <[www.rt-online.ru/numbers/chronicle/?ID=27890&forprint](http://www.rt-online.ru/numbers/chronicle/?ID=27890&forprint)>.



**Hier bitte ganzseitig Abbildung: Osteuropa 4/2006**  
**Mit Bildunterschrift wie bei Sellier vorliegend**